Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 9 (1840)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

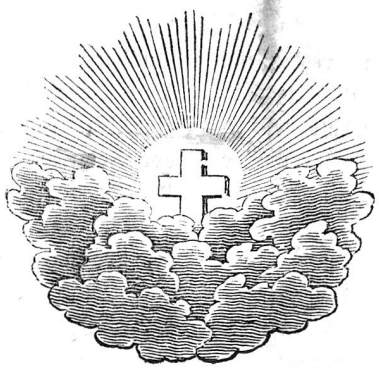
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 15. Hornung
No. 7. 1840.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.

Wer nur will, was recht ist, kann nicht intolerant genannt werden.
Prof. Mack (über gem. Ehen).

Der Kampf für und wider die Gesellschaft Jesu in verschiedenen Ländern Europa's.

(Fortsetzung.)

Verfolgung gegen die Jesuiten in Portugal.

I. Wenn auch der Jesuiten-Orden schon bald nach seinem Entstehen sich den Haß der Protestanten zugezogen hatte, und hin und wieder aus Ländern, wo sie die Oberherrschaft führten, verdrängt worden; so gelangte er doch im Ganzen genommen bis im J. 1750 fortan zu größerem Einflusse und Wohlstande. In diesem Jahre zählte er 39 Provinzen, 24 Profeßhäuser, 669 Collegien, 61 Probationshäuser, 176 Seminarien und Convikte, 335 Residenzen, 273 Missionshäuser, mit 22,589 Ordensgliedern, unter welchen 11,293 Priester waren. Allein seit der Mitte des 18. Jahrhunderts erhob sich selbst in katholischen Staaten eine Verfolgung gegen die Jesuiten, welche erst mit dem Untergange des Ordens endigte.

Man hat den Jesuiten besonderes vorgeworfen, ihr Eifer im Kampfe gegen den Protestantismus und für die katholische Religion sei übermäßig gewesen; sie hätten im Streite gegen theologische Parteien, vorzüglich gegen die Jansenisten, sich selst nicht ohne Leidenschaft benommen; die Jugend habe hier und da in ihren Schulen keine gehörige wissenschaftliche Bildung erhalten; die Censur über die Schriften ihrer Ordensglieder sei nicht streng genug gewesen; sie hätten mitunter Andachtsübungen eingeführt, welche nicht den ächten Geist der katholischen Kirche athmeten; nicht selten sich zu viel in weltliche Dinge und politische Angelegenheiten eingemischt, als Beichtväter der Fürsten seien sie oft zu nachsichtig gegen die Fehler derselben gewesen. Wer läugnen wollte, es möchten hin und wieder einzelne Jesuiten zu solchen Vorwürfen gegen sie Anlaß gegeben haben, müßte wohl auch läugnen, daß dieser Orden aus Menschen bestand; jedoch waren seine Gebrechen nach dem Urtheile aller unparteiischen Geschichtschreiber, verglichen mit seinen ausgezeichneten Verdiensten um Religion und wahre Bildung, klein und unbedeutend, und keineswegs die nächsten und wirksamsten Ursachen seines Sturzes.

II. Die Verfolgung gegen die Jesuiten nahm ihren Anfang in Portugal, wo im Namen des schwachen Königs Joseph, Carvalho, Marquis von Pombal, herrschte, ein Mann, der, von der Wuth des Organisirens und Reformirens besessen, kein Recht achtete und keine Grausamkeit zur Erreichung seiner Zwecke scheute. Den Haß, welchen er auf alle Ordensgeistlichen geworfen hatte, wandte derselbe im doppelten Maße den Jesuiten zu, deren Einfluß auf das Volk und die Großen seinen Planen besonders im Wege stand. (Döllinger.)

Unter der Regierung Johannes V. hatten die Jesuiten sich der Gunst des Hofes von Lissabon vorzüglich zu erfreuen. Dieser Prinz verschied in den Armen des berühmten Jesuiten Malagrida. Damals war Carvalho der wahre oder scheinbare Freund des Ordens. Auf die Empfehlung der Jesuiten, ward er Gesandter in London und Wien, und später erster Minister in Portugal.

Kaum zu diesem hohen Posten erhoben, regten sich auch schon in seiner schwarzen Seele Neid und Schelsucht über den Einfluß der Jesuiten bei Hofe. Deshalb beschloß er ihren Untergang. Die erste Gelegenheit zu ihrer Verfolgung bot ihm der Vertrag dar, welcher mit Spanien wegen einer neuen Grenzberichtigung in Südamerika abgeschlossen ward. Die Verwirrung, welche hiedurch unter den Indianern entstand, schrieb der Minister dem Einfluß und Ehrgeiz der Jesuiten zu. Er wollte alles Ansehen, alle Zweige der Gewalt in seiner Person vereinigen; nirgends hatte er Widerstand zu befürchten; nur Don Pedro, der Bruder des Königs, welcher dem Orden vorzüglich geneigt war, stand noch seinen herrschsüchtigen Planen im Wege. Nun hatte der Papst dem Prinzen Don Pedro die nöthigen Dispensationen ertheilt, um seine Nichte (Tochter des regierenden Königs und daher vermuthliche Thronerbin) heirathen zu können, welches aber gerade Pombal, als seinen Absichten völlig entgegen, auf alle Art zu hintertreiben suchte. Daher bemühte er sich, das Herz des Königs durch Eifersucht und Verdacht gegen seinen Bruder zu vergiften; unter allerlei Vorspiegelungen von Staatsgründen wollte er Joseph überreden, die Hand der Prinzessin einem Fremden, und vor allen Andern dem englischen Prinzen Wilhelm, Herzog von Cumberland, zu geben. Der König befragte hierüber seinen Beichtvater, den Jesuiten Moreira. Dieser widerrieth dem König den Rath Pombals. Pombal schwur, dafür an dem Prinzen und an Pater Moreira, ja an dem ganzen Orden der Jesuiten eine fürchterliche Rache zu nehmen.

Hiezu kamen noch andre Beweggründe. Von jeher ward der glückliche Erfolg der Missionen unter den Indianern durch nichts so sehr erschwert, als durch das gewaltthätige und raubsüchtige Betragen der Europäer und vorzüglich der Gouverneurs und der königlichen Beamten. Bisweilen war es dem Einflusse der Jesuiten, jedoch nur mit sehr vieler Mühe, an den Höfen von Madrid und Lissabon gelungen, den armen Indianern ihren Druck etwas zu erleichtern. Nun hatte Pombal unlängst seinen Bruder Mendoza zum General-Gouverneur von Maragnon in Brasilien ernannt; aber noch nie lastete auf den armen Indianern ein so unerträgliches Joch als unter der Verwaltung dieses eben so frechen als raubsüchtigen Despoten. Indessen begünstigte die tugendhafte verwitwete Königin Maria Anna von Oestreich vorzüglich die Missionen. So oft Jesuiten sich nach Brasilien einschifften, ließ sie dieselben zu sich rufen, und befahl ihnen, sie von den Fortschritten der Mission, so wie von den Hindernissen, durch welche die Portugiesen und königlichen Beamten den Fortgang derselben hemmen könnten, auf das genaueste zu unterrichten, und versprach ihnen zugleich ihre Namen zu verschweigen. Folgsam dem Befehle der Fürstin und gesichert durch ihren Schutz, erlaubten die Missionäre sich oft bittere Klagen über die grausame Verwaltung Mendozas, und jedesmal ward auch das Schicksal der Indianer beträchtlich erleichtert. Außer sich vor Zorn war der Minister, so oft er die wohlgegründeten Klagen gegen seinen Bruder hören mußte, und doch den Urheber davon nicht entdecken konnte. Erst bei dem Tode der frommen Königin, als er einen Vorwand gefunden hatte, sich ihrer Papiere zu bemächtigen, lernte er die wahre Quelle aller Klagen gegen Mendoza kennen. Nur wer Pombals Charakter kennt, kann sich eine Vorstellung machen von seinem Haß und seiner Erbitterung gegen den ganzen Orden. Neue Nahrung fand diese Leidenschaft nach dem furchtbaren Erdbeben in Lissabon im J. 1755, da die Jesuiten dieses Natur-Ereigniß benutzten, um das Volk zur Buße und Besserung zu ermahnen. Die geängstigten Gemüther wendeten sich nun zu Gott; eine allgemeine Veränderung der Sitten ward überall sichtbar, und der Hof äußerte öffentlich seine Zufriedenheit mit den eben so frommen, als gesegneten Bemühungen der Jesuiten. Als aber der König selbst den Wunsch äußerte, unter der Leitung des P. Malagrida, sich acht Tage in eine geistliche, ganz den Meditationen geweihte Abgeschiedenheit zurückzuziehen, erregte dieser Entschluß neue Besorgnisse bei dem stets für seine Macht befürchtenden Minister.

Durch allerhand Kunstgriffe und eine Menge Flugschriften suchte er also vor allem den Einfluß der Jesuiten auf die öffentliche Meinung und ihre Lehre über die göttliche Vorsehung möglichst zu schwächen, und zugleich durch das Schreckbild einer Verschwörung, welche nirgends existirte, und wovon Malagrida eine der ersten Triebfedern sein sollte, den schwachen Monarchen zu schrecken.

Der König, durch alle Künste unterjocht, welche dem Kühnen über den Furchtsamen zu Gebote stehen, gab, wiewohl mit schwerem Herzen, seine Einwilligung zur Entfernung Malagridas, der noch am gleichen Tage Lissabon verlassen und nach Setubal gehen mußte. Durch vorgespiegelte Gefahren, Complotte und Verschwörungen wußte Pombal des furchtsamen Josephs sich bald so gänzlich zu bemeistern, daß dieser sich völlig seiner Leitung überließ. Pombal zeigte nun seinen wahren Charakter durch eine Reihe von solchen Gewaltthaten, dergleichen bisher die Geschichte aller Nationen kein Beispiel aufzuweisen hatte. (Dallas.)

Als der Papst die Kirchen-Bibliothek des Du Pin, und das gegen die Macht des römischen Bischofs gerichtete Werk des Febronius verworfen und verboten hatte, machte der Bischof von Coimbra dieses Verbot den Gläubigen seines Sprengels bekannt. Pombal ließ ihn sogleich als einen Gönner des Papstthums, als Feind seines Monarchen, als einen Mann, der vom Geiste der Jesuiten beseelt wäre, vor dem königlichen Fiskalamt belangen, und zur lebenslänglichen Einsperrung

auf der Festung St. Giuliano verurtheilen. Pombal ging in eigener Person nach Coimbra, um, wie er sich ausdrückte, in jener Stadt, wo die berühmteste Universität des ganzen Reiches war, den Jesuiten-Geist zu vertilgen, und ließ die ganze Bibliothek des Jesuiten-Collegiums, die reichste in ganz Portugal, die besonders zahlreich an den kostbarsten und seltensten Manuscripten war, in seiner Gegenwart auf öffentlichem Platze verbrennen. (Denkwürdigkeiten zur Jesuiten-Geschichte, Sitten ꝛc. 1820.)

III. Um die Jesuiten in der Meinung des Volkes noch mehr zu verdächtigen, bewog Pombal seinen König nach Rom zu schreiben, und sich von Papst Benediktus XIV. ein Breve zu erbitten, wodurch der König ermächtiget würde, die Jesuiten aus allen Staaten Portugals zu verbannen, weil sie von ihren Ordens-Regeln abgewichen seien, und nur darauf ausgiengen, sich Schätze zu sammeln ꝛc. Der Papst antwortete, er könne einen religiösen Orden unmöglich eher verdammen, als die ihm zur Last gelegten Verbrechen erwiesen seien; um indessen dem Ansuchen des Königs nach Möglichkeit zu willfahren, wolle er den Patriarchen von Lissabon (Saldanha) durch ein Breve zum Visitator und Generalreformator der Gesellschaft Jesu in sämmtlichen Staaten Portugals bestimmen. Dieses Breve wurde erlassen den 2. May 1757.

Der dem Minister Pombal ergebene Patriarch gebrauchte seine Gewalt dazu, vor aller Untersuchung allen Jesuiten seines Sprengels den Beichtstuhl und das Predigen zu untersagen. Diesem Beispiele folgten unverweilt der Bischof von Miranda, ein Dominikaner, und der Bischof von Leira, ein Augustiner, welche beide, nach dem Beispiele des Patriarchen Saldanha, ihre Pastoral-Edikte mit den giftigsten Ausfällen gegen die Gesellschaft Jesu anfüllten. Der Patriarch befahl ferner den Jesuiten, unverzüglich alle Schätze einzuliefern, welche sie aus Indien bezogen hätten. Da legten die Provinzialen und Prokuratoren der Missionen von Amerika, Asien und Afrika ihre Rechuungsbücher vor, aus denen erhellte, daß nicht nur keine Schätze in baarem Gelde vorhanden, sondern vielmehr die größeren Collegien jener Provinzen stets verschuldet waren, und die weniger besetzten Collegien, mit dem Ueberschusse ihrer Einkünfte, jenen an Individuen zahlreicheren jährlich zu Hülfe kommen mußten. Hiemit war nun in dieser Beziehung Alles abgethan, und seither keine Rede mehr von den übergroßen Reichthümern der Jesuiten.

Den 3. Sept. 1758 verbreitete man das Gerücht, eine Flintenkugel sei auf den König abgeschossen worden, als er am Abende aus der gewöhnlichen Gesellschaft zurückkehrte. Pombal nahm daher Anlaß, seine Gegner unter dem Adel des Reichs und mit ihnen die Jesuiten gänzlich zu vernichten.

Pombal machte den Ankläger und Richter zugleich. Innerhalb acht Tagen fielen alle Glieder der zwei großen, mit der königlichen Familie verwandten Häuser Tavora und Aveiro unter dem Henkersschwert, alle ihre Güter wurden eingezogen, ihre Paläste geschleift, ihre Grabmäler zerstört. Viele der vornehmsten Personen wurden in scheußliche Kerker geworfen, und auch die Jesuiten, vorzüglich die drei ausgezeichneten Väter: Alexander, de Mathos und Malagrida, (der vierzig Jahre in auswärtigen Missionen zugebracht hatte) der Theilnahme an der vorgeblichen Verschwörung beschuldiget. Die zwei ersteren blieben bis zu ihrem Tode im Kerker; Malagrida wurde erst im J. 1761 der Inquisition übergeben, und von dieser wegen unsinnigen Behauptungen, welche in zwei, vorgeblich von ihm verfaßten Schriften enthalten waren, zum Tode verurtheilt.

Pombal feierte 1759 den Jahrestag des vorgeblichen Mordanschlages gegen den König mit der Bekanntmachung eines allerhöchsten Ediktes, wodurch der König sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft Jesu aus seinem ganzen Königreiche und allen ihm unterworfenen Staaten und Ländern verbannte. Einen Theil derselben ließ Pombal in den furchtbaren Kerkern von Almeida, Azeitav und St. Julian modern; die übrigen wurden, von Allem entblößt, auf Schiffe gepackt, und an den Küsten des Kirchenstaates ausgesetzt. Es ward ihnen bei Todesstrafe verboten, je wieder nach Portugal zurückzukehren. Auch aus allen portugiesischen Colonien wurden die Jesuiten weggeführt, und sie, die man als Rebellen geschildert hatte, ließen ohne den geringsten Widerstand jede Härte und Ungerechtigkeit über sich ergehen.

Mit dem Tode des Königs Joseph, der den 24. Hornung 1777 erfolgte, hatte auch Pombals Regiment ein Ende. Auf Befehl der Königin Maria wurden die Staatsgefängnisse geöffnet, und nebst einer Menge Gefangener aus den ersten Ständen auch die noch lebenden Jesuiten in Freiheit gesetzt. Pombal ward verhaftet, der schrecklichsten Verbrechen angeklagt und überwiesen, und vom Gericht einstimmig zur Todesstrafe verurtheilt, welche ihm jedoch die regierende Königin theils aus großer Milde, theils auch aus Politik erließ. Er wurde nach Pombal verbannt, wo er im J. 1783, sich selbst, der Nation und der ganzen Menschheit ein Gräuel, sein mit Mord und Schandthaten jeder Art beflecktes Leben in einem Alter von 82 Jahren endete. (Dallas.)

IV. Indessen war der Impuls einmal gegeben. Die Gesellschaft Jesu sollte zu Grunde gehen. Was Neid, Habsucht und Bosheit begonnen, vollendete nun der Atheismus, Deismus und die moderne Philosophie. Die neuen Apostel der Vernunft mußten nothwendiger Weise einen Orden hassen, dessen Lehre und Grundsätze mit ihren neuen Systemen so gänzlich unvereinbar waren. Sie wußten, daß heilige Ehrfurcht für die geoffenbarte Religion, und gewissenafter Gehorsam gegen die rechtmäßige Gewalt die beiden Haupt-

grundlagen des Erziehungssystems der Jesuiten waren. „Deum timete, regem honorificate, fürchtet Gott, ehret den König", war eine der bekannten Maximen des Ordens. Altar und Thron waren bei den Jesuiten zwei innigst mit einander verschwisterte Begriffe, und gerade das haßten die philosophischen Neuerer am allermeisten; und über den Trümmern des gestürzten Altars auch den Thron umzustürzen war der große Zweck ihres, im Namen und unter der Aegide der Philosophie geschlossenen Bundes.

Um diesen Hauptzweck zu erreichen, errichteten sie überall ihre sogenannten philosophischen Schulen, das heißt, Schulen der Gottlosigkeit und Irreligion, in welchen Gott, Seine Mysterien und heiligen Gesetze von einer anmaßenden Vernunft bekritelt wurden, wo der Grundsatz galt, daß Alles, was der Verstand nicht begreifen könne, als Aberglaube müsse verworfen werden; wo man damit endete, gar nichts mehr zu glauben.

Um solchen verderblichen Grundsätzen leichter Eingang zu verschaffen, suchte man die Gemüther durch allerhand Schriften darauf vorzubereiten, durch die schlüpferigsten und verführendsten Darstellungen die Einbildungskraft der Jünglinge zu entzünden, durch die frechsten Lehren der Wollust und Sittenlosigkeit das Herz zu verderben, und den Verstand zu verwirren. Dieser unreine Geist athmete aus allen Gedichten, Romanen und Geschichten, kurz aus allen Werken der Literatur jener verdorbenen Zeit. Die Gemächlichkeit, sich der Wollust und jedem Laster sorgenlos in die Arme werfen zu können, und von allen Fesseln befreit zu sein, welche die Religion dem Stolz und der Sinnlichkeit anlegt, gewann der neuen Lehre bald eine Menge Schüler, die nun alle Warnungen der Religion, alle Wahrheiten und Gebote des Evangeliums, alle Lehren von einem strafenden und belohnenden Gott, von einer allwaltenden Vorsehung, kurz, von Allem, was die Leidenschaften zügeln und ihre wilden Ausbrüche verhindern kann, als bloße Hirngespinnste des Fanatismus, als Bigotterie und Aberglauben ausschrien.

Da aber gerade die Jesuiten jene Wahrheiten am eifrigsten vertheidigten, so war das schon genug, ihnen allen philosophischen Geist abzusprechen. Seit zweihundert Jahren, sagt d'Alembert, lehren die Jesuiten Philosophie, und doch hat es in dieser ganzen Zeit keinen einzigen Philosophen gegeben. Im Sinne d'Alembert's gab es freilich keine Philosophen unter ihnen; denn eine Philosophie, welche die Religion und Sittlichkeit anfeindete, war ihnen stets unbekannt. Die Religion machten sie zur Grundlage jedes andern wissenschaftlichen Studiums, und blos von der Hand der Religion geleitet, bemühten sie sich in die Geheimnisse der Natur einzudringen, und die Grenzen der menschlichen Erkenntnisse zu erweitern. Wenn tiefe und

ausgebreitete wissenschaftliche Kenntnisse zu dem Titel eines Philosophen berechtigen, so haben die Jesuiten gewiß gerechte Ansprüche darauf; und diese fieng man ihnen erst dann an abzusprechen, als der Glaube an eine geoffenbarte Religion allein schon ein hinreichender Grund war, jedes Anspruches auf literarisches Verdienst und wissenschaftliche Celebrität für immer verlustig erklärt zu werden. Ich würde die Leser ermüden, wenn ich alle in der Geschichte der Künste und Wissenschaften berühmten Namen von Jesuiten, deren glänzende Reihe, so lange der Orden bestand, niemals unterbrochen wurde, hier anführen wollte. Selbst in den letzten Zeiten hatte der Orden noch Männer, die von den berühmtesten Gelehrten in wissenschaftlichen Arbeiten zu Rathe gezogen wurden. Die Mathematiker Ricati, Lecchi; in Italien die Sternwarten der Jesuiten in Rom, Florenz und Mailand, unter der Direktion eines Boscowick, Ximenes und Lagrange, in Deutschland die Astronomen Mayer und Hell, an der Sternwarte zu Wilna der polnische Jesuit Poczobuet — waren in allen Ländern geehrt. Der berühmte Lalande und Maskelyne korrespondirten mit denselben; und vorzüglich war es Lalande, welcher in seinen Schriften sich oft auf diese Jesuiten berief, und ihrer auf eine für sie höchst ehrenvolle Weise, erwähnte. Chateaubriand macht die sehr richtige Bemerkung, daß, ohne den anderen gelehrten Gesellschaften zu nahe zu treten, doch nur die Jesuiten, in dem eigentlichsten Sinne des Wortes, eine wahre gelehrte Gesellschaft gebildet hätten, indem nur von ihnen allein alle Wissenschaften ohne Ausnahme, alle Zweige und Nebenzweige der menschlichen Erkenntnisse wären kultivirt worden. Durch die Zerstörung des Jesuiten-Ordens ward in dem strengsten Sinne des Wortes auch jenes Erziehungssystem zerstört, auf welchem die bürgerliche Ordnung und Sicherheit der Staaten überall beruheten; indem dasselbe keine andern Grundlagen hatte, als den festen Glauben an zukünftige, jenseits des Grabes eintretende Belohnungen und Strafen, nebst der Ueberzeugung, daß der Mensch auf dieser Welt nur ein schnell vorüberwallender Schatten wäre, einzig hienieden bestimmt, sein Heil zu wirken, und für seine künftige Seligkeit zu sorgen; eine Ueberzeugung, welche dem Menschen nicht anders, als auf dem Wege einer höhern, göttlichen Offenbarung kann beigebracht werden. Nach den Anlagen der menschlichen Natur scheint es mir auch wirklich der Wille der Vorsehung zu sein, daß blos religiöse Beweggründe die Triebfedern aller menschlichen Handlungen sein sollen, und daß es keine andere, ächte Tugendlehre giebt, als jene, welche unmittelbar dieser Quelle entspringt.

Nichts ist daher beweinenswerther, als jene Verirrung des menschlichen Verstandes, daß man Erziehungssysteme errichtet, von denen gerade Dasjenige ausgeschlossen ist, was, den natürlichen Anlagen und der Bestimmung des Men-

schen zu Folge, die erste Grundlage derselben sein sollte, Erziehungssysteme, in welchen eben so sehr der wahre Werth als eigentliche Zweck der Wissenschaften auf eine, für den unsterblichen Geist so erniedrigende Weise verkannt werden: Lehrmethoden endlich, nach welchen der erste Unterricht blos auf weltliche, vorübergehende, oft kaum des Wissens werthe Dinge beschränkt, und so der schönste, nie wiederkehrende Augenblick versäumt wird, wo das zarte, schuldlose Herz des Knaben, noch jedem schönen Eindrucke offen, für die beglückenden Wahrheiten der Religion und jeder höheren Tugend am empfänglichsten ist.

Wenn es unläugbar ist, daß der Ausbruch der französischen Revolution das Werk der Atheisten und deistischen Philosophen war; so stehe ich auch keinen Augenblick an zu behaupten, daß die noch immer anhaltende Fortdauer revolutionärer Ideen und revolutionärer Schwingungen nichts als eine Folge unserer neuern Erziehungssysteme ist, nach welchen der Mensch kein anderes Interesse hat, kein anderes haben kann, als dasjenige, was die Erde und seine Existenz auf derselben ihm darbieten.

(Fortsetzung folgt.)

Die aargauische Verfassungsrevision.

(Schluß.)

Der zweite Punkt, welcher die Katholiken beschäftigt, ist das bisherige Verhältniß ihrer Repräsentation. Ungeachtet die Katholiken eine kleine Minderheit bilden, wurde ihnen dennoch in der Verfassung von 1830 eine gleiche Repräsentantenzahl im Großen Rathe zugetheilt wie den mehrzähligen Reformirten. Oft genug sagte man den Katholiken, dadurch seien sie im Vortheil, nur aus Rücksicht für die kath. Confession sei es geschehen, daß der Katholizismus so zahlreich repräsentirt sei, wie der Protestantismus. Wirklich ist diese Gleichheit nur aus confessioneller Rücksicht angenommen worden, nicht aber aus Vorliebe für den Katholizismus. Die Gleichheit der Repräsentation wurde dadurch bewerkstelligt, daß den Katholiken 15 mittelbare Repräsentanten zugewiesen wurden, den Reformirten 5. Dadurch hoffte man einerseits die Katholiken zu beruhigen, daß sie von den Reformirten nicht unterdrückt werden können; den Reformirten gab man zu, daß die Verfassung nur durch Stimmenmehrheit des Volkes angenommen werden könne, wobei also sie zu entscheiden hätten; so sollten beide Theile beruhigt, gegen einander in der Schwebe gehalten und die Trennung der confessionellen Angelegenheiten vermieden werden; durch die indirekte Wahl von 15 Katholiken gedachte man eben so viele einflußreiche Katholiken auf die Seite der Reformirten zu ziehen, und so die Staatsgewalt über jeder confessionellen Partei sicher gestellt zu sehen.

Wie solches Alles geschehen, und wie sich die Repräsentanten der reformirten und katholischen Confession darauf verstanden, diesen wohlberechneten Plan in Ausführung zu bringen, weiß das katholische Volk zur Genüge. Darum ist es nicht sehr dankbar für die gepriesene Wohlthat. Was liegt aber jetzt im Wunsche des katholischen Volkes?

Die Katholiken wollen keine Vorrechte vor den Reformirten; sie wissen wohl, daß die Reformirten es eben so wohl verstehen können wie sie, was dem Wohl des Staates zuträglich, was ihm nachtheilig, daß sie verstehen, wie die Steuern enthoben, wie sie vermehrt oder vermindert, wie Straßen angelegt werden müssen — mit einem Worte, was rein nur Sache des Staates ist, das dürfen die Katholiken ruhig auch den Reformirten so weit überlassen, daß sie keinen Vorzug vor ihnen verlangen.

Der Staat zieht aber in seinen Kreis auch die religiösen und Erziehungsangelegenheiten, und nach dem in unserer Zeit üblichen Systeme geht er hierin immer weiter; hat er ja nicht einmal angestanden, dem Bischof zu sagen, was katholisch sei, und was nicht. Es ist aber nicht blos grundloser Argwohn, wenn die Katholiken immer sich gegen die Einrede der Protestanten in ihre confessionellen Angelegenheiten verwahren; denn die Erfahrung lehrt es tagtäglich, daß die Protestanten den Katholizismus nicht verstehen, und daß sie sich nie die Mühe geben wollen, ihn gehörig zu verstehen, dennoch aber immer sich anmaßen, über denselben das große Wort zu führen. Eben so wenig ist zu leugnen, daß die Protestanten immer gegen den Katholizismus eine Abneigung haben, welche nur die Besten unter ihnen in äußerst seltenen Fällen zu überwinden vermögen — ihr Streben geht, mit oder ohne Bewußtsein, darauf hin, den Katholizismus zu protestantisiren, und das nennen sie nach dem Vorgang Luthers, den ächten und wahren Katholizismus wieder herstellen; unsern Katholizismus bezeichnen sie als Ultramontanismus, den sie dann bekämpfen zu dürfen glauben, ohne uns zu beleidigen. Begegnet aber das sogar den Bessern unter den Protestanten, was wird erst bei denen der Fall sein, welche dem Straußenthum zuneigen? Wer könnte sich daher wohl noch verwundern, daß sich die Katholiken in Religionssachen die Mühewaltung der Reformirten verbitten, und wenn diese auch in nichts anderm bestünde, als daß sie ihnen einen Kirchenrath und Schulrath wählten, die in ihrem Sinn und Geist wirken, die sogar protestantische Auktoren als katholische zitiren, und aus denselben demonstriren wollen, was katholisch sei? Wie sollte es auch nur die Reformirten befremden können, daß die Katholiken ihre confessionellen Angelegenheiten selbst besorgen wollen, da sie ja den reformirten Glaubensbrüdern die gleichen Rechte gerne gönnen, sie in ihren Angelegenheiten nicht beirren und sich gerne beschei-

den, daß sie dieselben nicht verstehen, obschon das Göttliche und Geheimnißvolle aus der protestantischen Lehre und aus ihrem Cultus so sehr ausgewiesen ist, daß die Sache nicht mehr schwerer zu fassen ist als andere, weltliche Geschäfte.

Wir haben an St. Gallen ein Beispiel, daß eine solche Trennung ganz thunlich ist, und daß sie zur Beruhigung des Volkes um so mehr beiträgt, je vollständiger dieselbe durchgeführt ist. Dasjenige aber, was in St. Gallen nur angefangen ist, sollte eine vollständigere Durchführung erhalten. Durch die dem allgemeinen Großen Rath in St. Gallen vorbehaltene Sanktion legen die Reformirten den Katholiken immer noch große Hemmnisse in den Weg, erschweren die Amtswirksamkeit, und wissen durchgreifende Maßregeln zu verhindern. Das muß in einer solchen Organisation durchaus vermieden werden. Wenn es den „Evangelischen" mit ihrer Toleranz und Liebe zur Freiheit wirklich Ernst ist, so zeigen sie doch einmal durch die That, daß sie sich in kath. Angelegenheiten nicht eindrängen wollen.

Im Kanton St. Gallen wurden durch die Bemühungen der liberalen Geistlichen auch die katholischen Geistlichen in alle Aemter wählbar erklärt, und so ist es denn gekommen, daß jetzt bei veränderter Stimmung sehr würdige Geistliche in Aemter gewählt werden. Die Gewählten bedauern es aber schmerzlich, daß sie dadurch vielfach gehindert werden, ihr Seelsorgeramt so zu verwalten, wie sie wünschten, und wie sie es in ihrer Pflicht erachten.

Es ist nicht zu verkennen, daß den Geistlichen mit Recht gesagt wird: euer Reich ist nicht von dieser Welt; die Geistlichen fühlen es selbst, wie wenig sie an ihrer Stelle sind, wenn Steuern, Straßen- Militär- und andere solche Angelegenheiten berathen werden; anderseits liegt es aber jedem Verständigen eben so nahe, wie unbillig es sei, daß die Geistlichen alle Staatslasten tragen, dagegen an den Rechten freier Bürger keinen Theil haben sollen, daß ihre Stimme nicht einmal da gehört werde, wo sie in ihrem Bereiche sind und wo sie mit der größten Sachkenntniß mitsprechen könnten. Ihr Bereich sind aber gewiß die religiösen und Schulangelegenheiten, von denen sie nicht ausgeschlossen werden sollten. Dem doppelten Mißverhältniß der Ausschließung einerseits, und der Wahl durchs Volk in alle Behörden anderseits würde dadurch am sichersten begegnet, daß ein eigenes Departement, nach der Art wie in Bern, aufgestellt würde, mit eignen bestimmt ausgeschiedenen Rechten und Vollmachten, in welche die Geistlichen nicht blos wählbar sein dürften, sondern in welche die Geistlichkeit von Rechtswegen aus ihrer eigenen Mitte eine bestimmte Zahl Mitglieder abzuordnen hätte.

Wenn anders eine Staatseinrichtung, Staatsverfassung oder Staatsorganisation einem Volke Gewähr und Garantie für seine heiligsten und wichtigsten Angelegenheiten verschaffen kann, so wird es auf solche Weise geschehen. Denn Ideen und Gesetzesbestimmungen, Anordnungen und Beschlüsse sind todt, bedeutungs- und werthlos ohne lebendige Repräsentanten und Vertreter dieser Ideen und Bestimmungen.

Völlige Trennung der confessionellen Angelegenheiten mit besondern Behörden, die in ihrem Kreise eben so bestimmte Rechte hätten, wie jede andere Behörde, z. B. der Kleine Rath, die Gerichte — das sind die Katholiken gewiß nach dem Urtheil jedes Unbefangenen zu fordern berechtigt, nur das kann sie beruhigen, wird sie aber auch beruhigen; und die Geistlichkeit ist geeignet und berufen, in solchen confessionellen Behörden die Interessen des kathol. Volkes in Bezug auf Religions- und Schulangelegenheiten zu vertheidigen, und zur Förderung des Guten mitzuwirken, zur Bekämpfung aller Eingriffe und Angriffe bereit zu sein.

Kirchliche Nachrichten.

Basel. Der Christl. Volksbote hat im J. 1839 über 10,000 Fr. für Missionen, Bibelgesellschaften und andere solche Zwecke eingenommen.

Zürich. Das neue Seminargesetz, welches dem Gr. Rath am 25. d. zur Berathung vorgelegt wird, enthält die Bestimmung, daß kein Katholik Lehrer im Seminar sein dürfe. Die Katholiken haben den Zürchern gewiß keinen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben, und dennoch wollen wir diese Bestimmung nicht befeinden; aber mit weit mehr Recht dürften und sollten die Katholiken erklären: kein Protestant und kein Ungläubiger darf an einer kathol. Anstalt Lehrer sein. — Die Wahl eines Professors der Dogmatik beschäftigt den Erziehungsrath; Privatleute steuern zusammen, um durch höhere Besoldung einen tüchtigen Lehrer herbeizuziehen.

Oesterreich. Im Bisthum Großwardein in Ungarn ist nur allein von einem Bischof und mehrern Domherren die Summe von 1,116,800 Fl. für arme Pfarrkirchen, bedürftige Schulen, für Studirende, Kranken- und Waisenanstalten gestiftet worden. Die Absicht der Testatoren spricht sich in den Worten aus: Gott meinen Geist, der Erde meinen Staub, der Armuth mein Vermögen.

— Die Angelegenheit der gemischten Ehen ist auch in diesem Reiche eine Angelegenheit ernster Berathungen geworden. Der ungarische Landtag befaßte sich damit und beschloß, die schriftlichen Reverse bei Eingehung solcher Ehen abzustellen. Dagegen sprach der Fürst-Primas von Ungarn, Ladislaus Pyrker, am 31. Dez. v. J. in der Sitzung der Magnaten: „Das Resultat der gegenwärtigen Berathungen, nach welchen durch Stimmenmehrheit (ver-

eint mit den Herren Ständen der untern Tafel) die Reverse für die Zukunft als ungültig erklärt werden, führt dahin, daß das katholische, in Hinsicht der gemischten Ehen obwaltende Prinzip einer seiner Stützen beraubt werde, und zwar einer solchen, welche dessen Aufrechthaltung mächtig förderte, und welche durch einen fast hundertjährigen Gebrauch begründet war. Bei dieser Gelegenheit ist es uns Erzbischöfen und Bischöfen, die wir, zufolge unserer göttlichen Sendung, die Bewahrer und Vertheidiger des Anliegens des katholischen Glaubens sind, unmöglich, unsere Aufmerksamkeit nicht dahin zu richten, daß die vaterländischen Gesetze die freie, ihren Lehren und Grundsätzen gemäße Ausübung der katholischen Religion ausdrücklich versichern, und uns, sie nach ihrem wahren Inhalte zu lehren und den Gläubigen vorzutragen, nicht nur erlauben, sondern sogar gebieten. Noch insbesondere wird unsere Aufmerksamkeit und unser Pflichtgefühl in dem gegenwärtigen Zeitpunkte durch jene traurigen Ereignisse des Auslandes erweckt, welche, wie es weltbekannt ist, unsere Amts- und Glaubensgenossen in gleicher Hinsicht so tief berührten. Ew. kais. Hoheit und die Magnaten werden daher nach ihrer Weisheit und Gerechtigkeitsliebe unsere Lage gehörig würdigen, und es uns zu Gute halten, wenn wir durch diese Rücksichten geleitet, zugleich auf den klaren Sinn des 26. Artikels vom Jahre 1791 gestützt, und von der Stimme unsers Gewissens gedrängt, hiemit offen erklären, daß wir von nun an in Hinsicht der gemischten Ehen einerseits zwar den bürgerlichen Gesetzen und den in ihrem Bereiche liegenden Forderungen der Civilbehörden willig Folge leisten, andererseits aber in geistlichen Dingen, insbesondere bei der kirchlichen Amtsverwaltung das thun werden, was die, ihrem wahren Sinne nach gewürdigten und von dem heiligen apostolischen Stuhl auch in neuester Zeit so standhaft vertheidigten Grundsätze unsers Glaubens und unsrer heil. Kirche von uns erheischen." — Um Mißbräuche zu verhüten erließ der Fürstbischof von Gurk in Kärnthen am 4. Juni 1838 folgendes „Cirkular" an alle Dekanate der Diözese: „Bei dem regen Bewußtsein Meiner heiligen Pflicht, für das Seelenheil der Mir anvertrauten Heerde eben so sehr als für die treue und geregelte Pflichterfüllung Meines Diözesanclerus Sorge zu tragen, finde ich Mich veranlaßt, das amtliche Verfahren der Seelsorger besonders bei gemischten Ehen Meiner persönlichen Aufmerksamkeit zu unterziehen. Wer länger an paritätischen Orten gedient, und zu erfahren Gelegenheit gehabt hatte, wie nachtheilig die gemischten Ehen auf das zeitliche und ewige Wohl der Eheleute selbst, noch mehr aber auf die religiöse Erziehung der Kinder einzuwirken pflegen, wird leicht einsehen, warum selbe unsere heil. Mutter, die katholische Kirche, niemals billigen konnte, und sie mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln immer hintan zu halten suchte. Ich erlasse demnach an Meine Seelsorger hiemit folgende Weisung: 1tens. Wenn sich ein gemischtes Brautpaar zur Ehe meldet, so hat der betreffende Seelsorger mit Ruhe und Sanftmuth dahin zu wirken, daß der katholische Theil durch gründliches Belehren und eingreifendes Ermahnen von diesem seinem Vorhaben abgebracht werde. 2tens. War dies vergeblich, so trachte er von den Brautleuten einen schriftlichen Revers zu erwirken, wonach sie sich verbindlich machen, alle Kinder in der katholischen Religion erziehen zu lassen. Dieses hat um so mehr zu geschehen, als das in einem speciellen Falle erlassene h. Hofdekret vom 6. Sept. 1805, intimirt durch das k. k. Gubernium zu Grätz sub Nr. 18381 die Ausstellung solcher Reverse als Uebereinkommen zum Besten der katholischen Religion genehmigt, und die Aufrechthaltung der ausgestellten befiehlt. 3tens. Kann aber von den Brautleuten auch dieses nicht erzweckt werden, so ist jeder derlei Fall dem Ordinariate anzuzeigen, und Meine Weisung hierüber abzuwarten. Hievon werden Herr Dechant den unterstehenden Clerus mit dem in Kenntniß setzen, daß jeder Seelsorger diese Pastoral-Instruktion rein blos zu seiner Benehmungswissenschaft zu nehmen, und somit von der Kanzel nicht zu verlautbaren habe. Georg mp."

Frankreich. Für Paris ist noch immer kein Erzbischof ernannt. Außer dem Cardinalbischof von Arras haben noch mehrere Bischöfe die Würde abgelehnt, so daß die Liberalen, welche den Klerus immer der niedrigsten Leidenschaften beschuldigen, recht beschämt sind über diese Verleugnung irdischer Größe. Man spricht vom Erzbischof von Bordeaux und den Bischöfen von Perigueux und La Rochelle. — Der Cardinalbischof hielt am 30. Jänner in Arras unter ungeheurem Zudrang und Jubel des Volkes seinen feierlichen Einzug. Die Nationalgarde war äußerst zahlreich. Abends wurde die Stadt erleuchtet. — Unter den vielen Bekehrungen ist besonders die der zwei jüdischen Brüder Daniel bemerkenswerth, die sich durch Geistesbildung und Vermögen auszeichnen, und mit ihrer ganzen Familie sich bekehrten.

Baiern. Die Centraldirektion des Missionsvereins, dessen Begründung 1839 angefangen wurde, hat bis zum 1. Dez. v. J. 35,303 Fl. eingenommen. Für gottesdienstliche Stiftungen giengen letztes Jahr 23,755 Fl. ein, darunter 1960 Fl. für die Katechesen in München, welche Dr. Haid mit größtem Eifer betreibt.

Preußen. Hr. Kowalski, Weihbischof von Gnesen, schon länger sichtbar angegriffen von den Vorwürfen, die in Folge seines gegen den Erzbischof abgelegten Zeugnisses von nah und fern auf ihn eindrangen, ist am 13. Jänner in Gnesen gestorben. — Beim alljährlich üblichen großen Ordensfest in Berlin wurden vorzugsweise solche Personen mit

Orden beschenkt, welche gegen den Erzbischof von Posen handelnd aufgetreten, oder die sonst im Eifer gegen den Katholizismus sich hervorgethan. — Auf den Erzbischof von Köln ist in Augsburg eine schöne Denkmünze erschienen, das Bild des Erzbischofs mit der Umschrift: Athanasius alter, auf der Rückseite auf dem Felsen eine Kirche und ein Kreuz mit: Immota resistit. — Um nicht, wie seit 20 Jahren, den Oberpräsidenten und den kommandirenden General einladen zu müssen, hat die Casinogesellschaft in Coblenz schon seit der Gefangenführung des Erzbischofs das Diner am 5. Jänner unterbleiben lassen. Hier kennt man noch höhere Interessen als Fastnachtessen. — Als auf Befehl des Königs am 19. Jänner in Elberfeld die „allgemeine Landesagende" zum ersten Mal eingeführt und der evangelisch-reformirten Gemeinde verlesen wurde, trat ein junger Mensch vor den Prediger, faßte ihn und rief ihm zu: „Im Namen Gottes verbiete ich Ihnen, dieses Saublut der Gemeinde vorzutragen" (nach Jes. 66, 3). Er wurde ergriffen und dem Gericht zugewiesen. — Am 4. d. gieng in Aachen von Berlin der Befehl ein, den neugeweihten Bischof Laurent, apostolischen Vikar der nordischen Missionen, auszuweisen, ohne den mindesten Grund hievon anzugeben. Er hatte sich lediglich als Particulier, mit gehörigem Paß, in Aachen aufgehalten, nicht einmal die Messe als Bischof gelesen. Noch am gleichen Tage mußte er Aachen verlassen, erhielt nur kurze Frist, um von seinen Verwandten Abschied zu nehmen. Die Brutalität ist noch im Steigen. —

Würtemberg. Der König von Preußen hat dem kath. Pfarrer Schneider in Oeffingen für zwei Traureden bei gemischten Ehen eine goldene Medaille und ein gnädiges Schreiben, und dem kath. Pfarramtsverweser Wangenmüller für eine Predigt „vom Religionshaß" durch den Verlagsbuchhändler folgendes Schreiben v. 30. Sept. 1839 geschickt: „Für die Uebersendung der kleinen Schrift eines katholischen Geistlichen bin ich Ihnen sehr verbunden. Es sind wenige aber wichtige Worte, welche darin ausgesprochen werden. Möchten sie von allen beherzigt werden, welchen das wahre Wohl der Menschheit am Herzen liegt. Empfangen Sie für die mir dargebrachten Wünsche meinen aufrichtigen Dank und lassen Sie denselben auch dem achtbaren Verfasser der gediegenen Schrift zugehen. Friedrich Wilhelm." Seither mußte der Prediger dieser „wichtigen Worte", welchen der preußische König so beglückwünscht, Festungsarrest antreten, weil er den Schultheiß eines Pfarrortes zu falschen Angaben bereden wollte, um eine Pfründe zu erhalten.

Rußland. Kath. Geistliche sind in Polen verhaftet worden, weil sie bei dem Schicksal ihrer Glaubensbrüder in Rußland nicht gleichgültig zusahen, und die nach Polen

geflüchteten unirten Geistlichen werden von der Polizei aufgespürt; viele sind nach Oesterreich geflüchtet, wo sie Schutz und Unterkommen fanden. In Polen zeigt sich mehr Thätigkeit für die Kirche unter dem Klerus, seit die russischen Plane so offen hervorgetreten. Die Regierung zieht sehr viele Russen nach Polen, betreibt durch die Beamten die gemischten Ehen und hat an allen Gymnasien besondere Popen angestellt, um die schismatisch-griechische Religion zu lehren.

Australien. Die „kath. Kirchenztg." enthielt unlängst ein aus Vaithohu auf den Marquesas-Inseln vom 6. März vorigen Jahres datirtes Schreiben des kathol. Missionärs Caret, worin die feierliche Uebergabe der schönen orientalischen Kleidungsstücke beschrieben wird, mit welchen der Papst den König und die Königin der Gambiers-Inseln, welche bekanntlich zum katholischen Glauben bekehrt worden sind, beschenkt hat. Ludwig Philipp, König der Franzosen, fügte für den König Gregor einen kostbaren Degen hinzu, womit dieser geschmückt erschien, als auf der Insel Manzarepa in dem Raum der großen Kirche, deren Fundamente bereits gelegt sind, das vom hl. Vater geschenkte Standbild der hl. Jungfrau mit dem Christuskinde feierlich aufgestellt wurde. Die Bewohner der vier Inseln fangen an, Baumwolle zu spinnen und zu weben. Der Bischof, apostolischer Vikar von Ost-Oceanien, ist nun mit sechs Missionspriestern und zwei Neophyten von den Gambiers- nach den Marquesas-Inseln gesegelt, um auch den 30,000 wilden Bewohnern derselben die Fackel des Glaubens und in seinem Gefolge die Wohlthaten der Civilisation zu überbringen. Drei Priester sind auf den Gambiers-Inseln zurückgeblieben, deren Bewohner, vor wenigen Jahren noch heidnische Götzendiener, nun insgesammt Katholiken sind.

Literarische Anzeigen.

Im Laufe dieses Jahres erscheint in unterzeichnetem Verlage eine

Christliche Moral in deutscher Sprache von Dr. Joseph Ambr. Stapf, k. k. Professor der Moral und Erziehungskunde, F. B. Konsistorial-Rathe und Ehren-Domherrn zu Brixen in Tirol.

Die günstige Aufnahme, welche dem lateinischen Werk „Compendium theologiæ moralis, in 4 vol.", in vier bald aufeinanderfolgenden Auflagen zu Theil wurde, veranlaßten den Hochw. Herrn Verfasser, auch eine Moral in deutscher Sprache herauszugeben, nicht als bloße Uebersetzung, sondern hinsichtlich der äußern Form und Einrichtung ganz neu bearbeitet.

Der erste Band ist bereits unter der Presse, der zweite und dritte Band werden ehestens folgen.

Innsbruck im Januar 1840. Wagner'sche Buchhandlung.

Bestellungen nehmen an Gebrüder Räber, Buchdrucker und Buchhändler in Luzern.

Bei den Verlegern dieses Blattes ist erschienen und geheftet um 1½ Batzen zu haben:

Antwort auf die Frage: Ist es Nachtheil oder Vortheil, wenn die Leitung der Lehranstalt zu Luzern den Jesuiten übergeben würde? Von P. Kopp, Kaplan zu Rothenburg. Empfohlen von Chorh. Fr. Geiger. 2te Aufl.